

Sechs Klassiker : die Geschichte von sechs Möbeln, die im Museum gelandet sind

Autor(en): **Sonderegger, Christina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **24 (2011)**

Heft [4]: **Möbel & Räume : ein Rundgang durch die Schweizer Wohngeschichte**

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-287102>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



01_



02_



03_



04_



05_



06_

01_ SCHERENBETT Beim Scherenbett von Kurt Thut zieht man einfach das Bett auseinander und fertig ist der Doppelschläfer. Das klappt, weil Bettgestell und Matratzenrost eine funktionale und ästhetische Einheit bilden. Im Unterschied zu den ausziehbaren Tischen gab es in den späten Achtzigerjahren kaum ästhetisch ansprechende Betten, die man in ihrer Grösse verändern konnte. Irgendwo angedockt oder untergeschoben verbarg sich, mehr oder weniger gelungen, die Erweiterung zum Doppelbett. Kurt Thut hat das Scherenbett 1990 entwickelt. Je elf unterschiedlich lange Latten werden gitterförmig so aufeinandergeschraubt, dass die Konstruktion beweglich bleibt. Puffer an den Aussenseiten fixieren die Matratze, Füsse halten das Ganze stabil auf dem Boden. Stufenlos von 80 bis 180 Zentimeter lässt sich darauf schlafen. Bei 180 Zentimetern passt die Matratze just hinein, bei 90 Zentimetern steht das Gestell oben und unten etwas vor. Nostalgiker kennen Grossmutter's Pfannenuntersatz, der nach dem gleichen Prinzip des Scherengitters funktioniert. Prinziptransfer? Vielleicht. Anfänglich reizte Kurt Thut vor allem die Idee eines Bettes, das platzsparend weggestellt werden kann. Der Prototyp macht dies deutlich, denn er ist längs ausziehbar. Dass das wenig bringt, war schnell klar, und so hat Thut das Gitter um neunzig Grad gedreht.

02_ BUTTERFLY Seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts kommen Bügeleisen, Kochherde und Zimmeröfeli aus dem Glarnerland und heissen Thermo. In den Fünfzigerjahren verfügte diese Firma über ein bemerkenswert breites Sortiment an tragbaren Zimmeröfen: eckig, abgerundet, schmal und breit, grau oder pastellfarben. Doch es erinnerte nichts mehr daran, dass diese Firma einst Pionierarbeit für die Elektrifizierung des Haushalts geleistet hatte. Dies wollte Hans Hilfiker ändern, der 1958 als Chefdesigner die Leitung des Thermo-Konzerns übernahm. Er entwarf im gleichen Jahr einen Ofen, der den produktionstechnischen und ästhetischen Neuanfang der Firma markierte. Er besteht aus zwei identischen Blechschalen, die mit wenigen Spangen verbunden sind. Zwei ein-drehbare Füsse, ein hitzeresistenter Griff und ein stufenloser, mit dem Wandstecker gekoppelter Schalter vervollständigen ihn. Hilfiker lässt den Ofen in sieben Farben lackieren und gibt ihm den Namen «Butterfly». Leicht und farbig wie ein Schmetterling soll er überall dort eingesetzt werden, wo es ihn braucht. Er ist so schmal, dass er sich problemlos verstauen lässt. Hilfiker überlässt nichts dem Zufall: Die Farben sind so gewählt, dass in Inseraten ein harmonischer Grauverlauf entsteht.

03_ HOCKER DES KINDERGARTENS 2005 wird der älteste Kindergarten der Stadt Zürich an der Trittligasse 26 geschlossen. Bleibt die Institution Kindergarten in seiner bisherigen Form be-

stehen? Angesichts zahlreicher Reformprojekte ist das fraglich, aber das ist genau der richtige Moment für ein Museum, das Phänomen zu dokumentieren. Kindergärten wachsen organisch: Altes bleibt erhalten, Neues kommt hinzu. Hunderte von Objekten wurden deshalb in die Bestände des Museums integriert: Malschürzchen und Zeichnungen, Schaukelpferd und Bauklötze, Verkaufsladen und Werkzeug, Tische und Stühle sowie der Falthocker der Kindergärtnerin.

So gelangten aus den letzten siebzig Jahren Gegenstände ins Museum, die von vielen Generationen von Kindern benutzt worden sind. In dieser Zeit hat sich die Wahrnehmung der Kinder verändert, aber auch das Rollenverständnis: So wurde die traditionelle Puppenecke zum Kinderhaus umbenannt. Während des freien Spiels, sei es im Kinderhaus, in der Bauecke oder im «Verkaufsladen», wechselt die Kindergärtnerin ihren Standort und zieht mit ihrem Hocker von Station zu Station. Mobile Möbel sind schon seit dem Mittelalter bekannt. Besonders Falthocker gehören zum Mobiliar eines Hausrats. Sie sind leicht und zusammengeklappt platzsparend zu transportieren, wenn der Hof von Pfalz zu Pfalz zieht.

04_ KLAPPSTÜHLE VON DER RENNBahn Am 14. April 1967 findet im Zürcher Hallenstadion das Konzert der Rolling Stones statt. Im Nachhinein als Auftakt zu den 68er-Unruhen interpretiert endet es im Tumult. Wut und Aggression entladen sich an über 3000 Klappstühlen. Pressebilder des Konzerts gehen um die Welt – mit-tendrin ein Haufen geborstener Stühle. Das 1939 in Betrieb genommene Hallenstadion galt nicht nur als technische Meisterleistung des Neuen Bauens, es war auch Zeichen der sozialen Verantwortung einer aufstrebenden, links regierten Stadt gegenüber ihrer Bevölkerung während der Wirtschaftskrise. Es war Ort der Regeneration und Musse für die arbeitende Bevölkerung. Vor allem für Fahrradrennen errichtet fanden darin auch andere Sportwettkämpfe, Konzerte, Messen und Aufführungen statt. Nach Jahrzehnten intensiver Nutzung drohte dem Stadion das Aus. Längst genügte es den Anforderungen von Sport, Showbusiness und Sicherheit nicht mehr. Als 2005 das Hallenstadion geschlossen und umgebaut wird, beschliesst das Landesmuseum, Teile der Rennbahn, Beschilderung, Beleuchtung, Treppen, Geländer und des Mobiliars als Zeugen der über sechzigjährigen Volkskultur in seine Sammlung aufzunehmen.

05_ LEUCHE MIT ZEMENTSCHIRM Eternit ist ein Baumaterial und der Name seiner Herstellerin. Dass sich mit diesem Material auch anderes herstellen lässt als Dächer und Verschalungen, wurde den Leuten im glarnerischen Niederurnen in Zeiten der Krise bewusst. «Balkonkistli» und Blumentöpfe herzustellen war in den Kriegsjahren eine willkommene Beschäftigung. Schliesslich kam Eternit nach dem Bauen und den Blu-

men auf das Design. Den Anfang machte in den Fünfzigerjahren der Designer Willy Guhl mit der legendären Sitzschlaufe. Die Gartenbau-Ausstellung G59 in Zürich setzte die junge Tradition fort, und in der Folge entwarfen Designer regelmässig Gefässe und Möbel für Eternit. Bis die Asbestkrise dem Treiben ein Ende setzte.

Neben Aufklärungsarbeit und Schadensbekämpfung entwickelte die Firma eine neue Mischung ohne Asbestfasern. Der neue Stoff hat andere physikalische Eigenschaften und eine neue Verformbarkeit. Faserzement ohne Asbest ist weniger flexibel und muss in dickeren Schichten verarbeitet werden. Michel Charlot, der diese Leuchte 2007 entwarf, wollte bis ans Limit des Materials gehen. Die Rippen und der ausgefrans-te, löchrige Schirm gründen auf der Herstellung mit hohem Druck und auf der Verarbeitung einer (zu) dünnen Eternitschicht. Sie verleihen der Leuchte ihr eigenwilliges Gesicht.

06_ HERBERGENBETT Generationen von Wanderfreundinnen, Globetrottern und Schulklassen fanden damals wie heute in Jugendherbergen günstig Unterkunft. Seit 1925 stellt ihnen ein gesamtschweizerischer Verein preiswerte Herbergen zur Verfügung – dank der Mitarbeit seiner Gäste. Zu Beginn waren es 35 Herbergen, darunter Stroh- und Matratzenlager. 1939 kam der Verein mit rund 200 Häusern auf den höchsten Gebäudebestand. Heute weist er sechzig Liegen-schaften in der ganzen Schweiz aus. Grund genug, diesen Aspekt des Tourismus in die Sammlung des Nationalmuseums aufzunehmen. Dazu gehört auch das 2004 von Luzius Huber und Florian Steiger entworfene Kajütenbett. Es gibt eine von verschiedenen Antworten auf die veränderten Reisegewohnheiten und Gästestruktur: Die «Jugis» wollen mehr Komfort und Privatsphäre anbieten, dazu gehören auch Doppelzimmer. Das Bett kann sowohl als Etagen- wie auch als Einzelbett verwendet werden. Es passt sich an unterschiedliche Belegungssituationen an, denn es besteht aus nur zwei Grössen von addier- und austauschbaren Holmen. Sie dienen je nach Verwendung als Kopf- und Fussteil beim Einzelbett oder als Stütze oder Leiter beim Etagenbett. Wird das Viererzimmer zum Doppelzimmer umgebaut, lassen sich die momentan nicht benötigten Teile des oberen Bettes im unteren verstauen. Auf diese Weise wird weder zusätzlicher Lagerraum benötigt noch das Zimmer durch unbenutztes Mobiliar verstellt. Text: Christina Sonderegger, Fotos: Donat Stuppan, Schweizerisches Nationalmuseum